

Sven Koch

PURPUR DRACHE

Thriller

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knauer.de



Originalausgabe Januar 2011
Knauer Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens
Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Copyright © 2011 by Sven Koch
Copyright © 2011 bei Knauer Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Regine Weisbrod
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Daniela Schulz, Stockdorf
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50662-2

2 4 5 3 1

The killer in me is the killer in you.
Billy Courgan, *The Smashing Pumpkins*

Vielleicht sind alle Drachen unseres Lebens Prinzessinnen, die nur darauf warten, uns einmal stark und mutig zu sehen.

Rainer Maria Rilke
(aus einem Brief an Franz Xaver Kappus)

1.

Es herrschte Chaos, und nichts Geringeres hatte dieser heiße Vormittag verdient. Lediglich direkt an der Absperrung vor dem Flachdachgebäude des Kindergartens war es still, nachdem die Hubschrauber gelandet waren. Jetzt standen sie drüben auf dem geräumten Parkplatz des Supermarkts und sahen aus wie dicke Fliegen, die es sich in der Sonne auf dem heißen Asphalt bequem gemacht hatten.

SEK, dachte er, presste sich das Handy ans Ohr und klemmte sich den Notizblock unter die Achsel, um die Hand für eine Zigarette frei zu haben.

»Marlon hier«, murmelte er, als sich Sandra aus der Redaktion meldete. Vor seinem geistigen Auge sah er sie im knappen Tanktop und den schwarzen Edel-Flipflops vor dem iMac schwitzen, weil die Klimaanlage vorgestern ausgefallen und immer noch kein Technikteam erschienen war. Die Netzwerk-Administratoren machten sich fast in die Hosen, weil der Serverraum zunehmend einem Backofen glich.

»Wie ist die Lage?«, fragte sie mit ihrer rauchigen und immer etwas gelangweilt klingenden Stimme.

Gute Frage. Blaulicht, so weit das Auge reichte. Krankenwagen und Sanitäter in leuchtend roten Overalls. Ein Ambulanzzelt im Aufbau. Überall liefen Polizisten in Uniform mit Funkgeräten und zivile Beamte mit Headsets oder Handys wie aufgeschreckte Ameisen durch die Gegend. Dazwischen die dunkelgrünen VW-Bullis vom Grenzschutz. Die Mitglieder der mobilen Einsatzgruppe sahen in ihren Kevlarrüstungen aus wie dunkelgrün lackierte »Star-Wars«-Sturmtruppen.

Sie tranken literweise Mineralwasser. Der Getränkemarkt hatte ein paar Kisten spendiert. Minütlich trafen neue Nachrichtenteams ein. Marlon sah Leute von der BILD und den Lokalradios. Natürlich auch die freiberuflichen Hyänen, die in ihren mit Polizeifunk-Scannern und GPS-Systemen ausgebauten 500er BMWs angerollt waren. Private TV-Teams fuchtelten mit Mikrofonen herum, auf denen die Logos von N-TV, RTL oder Pro7 standen. Mit Akkus bepäckte Kameramänner suchten sich ihren Weg durch die Journalistentrauben, die sich rund um offizielle Interviewpartner, an der Absperrung zum Kindergarten und weiter hinten bei den Schaulustigen gebildet hatten. Die ebenfalls umlagerten Angehörigen gleichen Figuren aus den Gemälden Edvard Munchs: verloren, benommen, fassungslos. In dem Gewirr aus Stimmen, Anordnungen, Kommentaren, Fragen und Flüchen war keinerlei Koordination und Struktur zu erkennen.

»Wie die Lage ist, kann ich dir verraten«, sagte Marlon zu Sandra und versuchte, das Handy fest genug zwischen Ohr und Schulter einzuklemmen, um sich die Marlboro anzuzünden. »Weltuntergang trifft es wohl am ehesten.« Das Nokia rutschte immer wieder weg. Verdammte Hitze. Kein Lufthauch regte sich. Die Julisonne brannte ihm heiß auf den Schädel mit dem kurzrasierten blonden Haar. Schweiß lief ihm in Bächen von der gebräunten Stirn herab, verfing sich in den verästelten Lachfalten seiner zu Schlitzeln zusammengekniffenen Augen und glitzerte in kleinen Perlen zwischen den Bartstoppeln.

»Gibt es schon Tote? Irgendeine Entwicklung?«

»Nein«, antwortete Marlon und zog, als sie endlich brannte, tief an der Zigarette.

Auf dem Dach des Supermarkts blitzte für einen kurzen Moment etwas auf. Zwei Männer in Schwarz liefen geduckt

von links nach rechts. Wahrscheinlich war es die Reflexion eines Zielfernrohrs gewesen.

»Der Typ ist ein Psycho. Schieb alles und halt mir in jedem Fall die halbe Titelseite offen. Vielleicht brauche ich noch Unterstützung, um ein paar Stimmen einzufangen, und eventuell muss Micha Klinken putzen gehen für Privatfotos. Er soll sich nichts anderes vornehmen.«

»Habt ihr schon Bilder? Weltwirtschaftsgipfel und Landtagswahlen müssen noch mit rein, du weißt ja, dass ...«, sagte Sandra, aber Marlon fiel ihr ins Wort.

»Keine Ahnung, besprich das mit Roloff, was weiß ich.« Er hatte andere Dinge im Kopf. Er war Polizeireporter. Außerdem war es gerade mal zehn nach elf. An diesem Tag konnte noch alles Mögliche passieren, das auf der Titelseite der *Neuen Westfalenpost* untergebracht werden musste. Tsunamis, Tornados, Attentate – die Welt war jeden Tag für Überraschungen gut. Aber das hier war besser als alle anderen Möglichkeiten, denn es passierte vor der Haustür und nicht im Kongo oder in einer amerikanischen Kleinstadt. Das hier war greifbar. Es war wie Kokain für Marlon, und es würde Opium fürs Volk sein. Er konnte es Sandra nicht verübeln, dass ihr das nicht klar war. Sie war noch jung und direkt von der Uni in die Nachrichtenredaktion gekommen. Sie hatte weder Staub gefressen noch Blut geleckt.

»In jedem Fall geht hier noch was«, fügte Marlon hinzu. »Eddie hat schon einen ganzen Chip voller Bilder. Ich melde mich.« Dann drückte er sie weg, steckte das Handy in die Gesäßtasche der Cargo-Hose und verscheuchte eine Wespe, die es sich auf seinem lachsfarbenen Poloshirt bequem gemacht hatte.

Eddie stand an den Flatterbändern, mit denen die Polizei den Kindergarten weiträumig abgesperrt hatte, und schwenkte

das hellgraue Teleobjektiv. Sein Kopf war puterrot. Unter der Fotoweste musste er im eigenen Saft kochen. Ein paar Haarsträhnen hatten sich aus dem dunklen Pferdeschwanz gelöst und klebten auf seiner Nickelbrille.

»Meinst du, die gehen rein?«, fragte Eddie und schraubte das Tele ab, um es gegen ein Weitwinkelobjektiv auszutauschen. Er wollte ein paar Nahaufnahmen von den Angehörigen machen. Hier vorne gab es im Moment keine Action, und an sämtlichen Fenstern des Kindergartens waren zu Eddies Ärger die Jalousien heruntergelassen worden.

»Nie im Leben.« Marlon verzog das Gesicht. »Da sind knapp fünfzig Kinder drin – ein taktischer Alptraum. Schätze, die werden versuchen, den Typen zu beruhigen.«

»Stell dir bloß mal vor, da wäre dein Kind dabei!« Eddie schulterte ächzend seine überdimensionale Kameratasche und hielt die Canon mit angewinkeltem Arm auf die gleiche dekorative Art hoch wie die Cops in Action-Filmen ihre MPs.

»Gott sei Dank habe ich kein Kind«, zischte Marlon, dessen Gedanken in diesem Moment weniger mit Mitgefühl als mit Überschriften in 47 Punkt und seinen Namen in der Autorenzeile beschäftigt waren. Von diesem Kuchen musste er sich dringend ein ordentliches Stück abschneiden. Er schnippte die Marlboro über die Absperrung. »Aber wenn ich eines hätte, würde ich dem Kerl das Genick brechen.«

... und wie schön wäre es, einen Vater zu finden, der mir genau das in den Block diktiert. Mit vollem Namen und Foto ...

»Na ja«, sagte Eddie, der Marlon um einen Kopf überragte. »Ich jedenfalls besorge mir jetzt mal ein paar Nahaufnahmen und Porträts.« Damit verschwand er.

Die Sache hatte gegen zehn begonnen, als Marlon mit der Aussicht auf einen langweiligen und heißen Tag in die Redak-

tion aufgebrochen war. Ihn erwarteten Telefonate über eine Hintergrundgeschichte zur letzten Puffrazzia. Vielleicht noch ein Vorbericht über einen Mordprozess und natürlich das gähnend langweilige Feature fürs Wochenende über Polizeichef Jonathan Schwartz, der in den Ruhestand gehen würde. Marlon schob diesen Bericht vor sich her wie ein Stück gammeliges Sushi. Mehr als einmal war er mit Schwartz aneinandergeraten.

Als Marlon gerade bei McDrive seinen allmorgendlichen Kaffee bezahlen wollte, klingelte das Handy. Marcus, Marlons alter Freund und Tippgeber aus der Polizeibehörde, legte ohne ein Wort der Begrüßung sofort los: »Schnall dich an. Geiselnahme im Kindergarten *Klabauterkiste*. Mehr hab ich noch nicht. Wir sehen uns.«

Die Worte »Geiselnahme« und »Kindergarten« in einem Satz wirkten auf Marlon wie eine Spritze Adrenalin direkt ins Herz. Mit Vollgas und quietschenden Reifen war er losgerast, ohne den Kaffee zu bezahlen. Der auf der Mittelkonsole abgestellte Becher flog wie ein Geschoss ins Heck des Audi TT und verteilte seinen kochend heißen Inhalt auf den Lederpolstern.

Die Fakten, soweit Marlon sie offiziell vom Polizeisprecher und inoffiziell von Marcus sowie einigen Augenzeugen in Erfahrung gebracht hatte, stellten sich so dar: Ein Mann spaziert mit zwei Sporttaschen in den Kindergarten. Er zieht eine Waffe und teilt den Erzieherinnen mit, dass es sich um eine Geiselnahme handele. Es werde nichts geschehen, wenn seine Forderungen erfüllt würden. Eine der Frauen ist gerade auf der Toilette. Sie verständigt die Polizei per Handy und sagt, dass der Mann bewaffnet ist. Zu der Frau hält die Polizei eine Standleitung, kappt aber den Kindergarten sofort vom Telefonnetz, weil es sonst nur eine Frage der Zeit

wäre, bis Anrufe auf die *Klabauterkiste* einprasselten und den Entführer nervös machten. Der Mann verlangt ein Funkgerät und nennt seine Forderungen. Er lehnt einen Arzt ab, weil er glaubt, dass dieser ein verkleideter Polizist sein könnte. Mit Psychologen spricht er nicht. Wenn der Mann auch nicht ganz dicht ist, so war er dennoch nicht zu unterschätzen.

Das war nicht viel, aber wie gewöhnlich wusste Marlon mehr als die meisten anderen, denn die Polizei arbeitete eng mit der *Neuen Westfalenpost* zusammen. Zwangsläufig. In der Region gab es keine weitere Tageszeitung, damit war die Polizei auf Gedeih und Verderb dem Blatt ausgeliefert, das täglich mehr als siebenhunderttausend Menschen darüber aufklärte, ob die Ordnungshüter gute oder schlechte Arbeit leisteten. Überbringer dieser Urteile war Marlon Kraft. Sein Einfluss stand außer Frage, dabei war für ihn das uralte Prinzip des Gebens und Nehmens selbstverständlich, ein inoffizieller Vertrag zwischen Polizei und Journalisten, der besagte: »Gibst du mir eine Story, feiere ich deinen Ermittlungserfolg.« Allerdings floss in Marlons Adern Boulevardblut, und so kam gelegentlich die Zusatzklausel im Kleingedruckten zum Tragen: »... Es sei denn, ich kann meine Autorenzeile über eine Story schreiben, die sich um das Abkassieren von Strafgeldern ohne Quittung oder nächtliche Schwulensaubesuche von Abteilungsleitern dreht. Dann bin ich John Wayne. Und du bist mein Steigbügel.«

Marlon setzte die Sonnenbrille auf und überlegte gerade, ob er Micha in der Redaktion bereits darauf ansetzen sollte, eine Namensliste der Kinder zu organisieren, als er den vertrauten Geruch von *Obsession* und Zigaretten wahrnahm.

Marcus trug über seinem dunkelblauen Polohemd eine schussichere Weste. Die Adern an den ergrauten Schläfen

pulsierten wie kleine Schläuche. »Können wir reden?«, fragte er mit seiner tiefen Bassstimme. Er wirkte angespannt. Als Marlon nickte, fasst er ihn am Arm. »Komm mit.«

Die Polizei hatte die Einsatzzentrale in einer Dorfbäckerei eingerichtet. Als Marlon seinem alten Freund in den Verkaufsraum folgte, schlug ihm der schwere Duft von frischem Brot und süßen Puddingteilchen entgegen. Wespen hatten es sich auf dem Zuckerkuchen und den Obstschnitten bequem gemacht. An der Wand hing eine blaulila strahlende Lampe und wartete darauf, die Insekten mit Elektroschocks zu brutzeln.

Marcus führte ihn durch einen Flur, an dessen Ende hinter einer wuchtigen Eichentür ein kleines Büro lag, das die Polizei in Beschlag genommen hatte. In dem völlig überfüllten Raum stand die Luft. Es roch nicht mehr nach frischen Backwaren, es roch nach Schweiß. Telefone und Laptops bedeckten den Schreibtisch. Ein Grundriss des Kindergartens hing an der Wand. Thermosflaschen und Kaffeebecher sowie Papp-teller mit angebissenen Brötchen standen herum. Hinter dem Schreibtisch thronte in einem mit Breitcord bezogenen Sessel Jonathan Schwartz höchstpersönlich. Der Alte wollte sich den letzten großen Auftritt seiner Karriere natürlich nicht nehmen lassen. Er redete gerade mit einem schwarzgekleideten Mann in Kampfstiefeln, brach das Gespräch aber sofort ab, als Marcus und Marlon den Raum betraten. Das nervöse Kribbeln, das Marlon in Erwartung exklusiver Infos verspürt hatte, verflog, als Schwartz von den Papieren aufsaß und Marlon aus grauen Augen gleichgültig anblickte. »Ah, unser Starreporter«, murmelte er und bedeutete Marcus, die Bürotür zu schließen.

Die übrigen Polizisten sahen ihn schweigend an. Einige hatten die Arme vor der Brust verschränkt. Schließlich durch-

brach Schwartz die Stille: »Also machen wir es kurz: Was wollen Sie wissen?«

Verunsichert trat Marlon von einem Bein auf das andere. Hier stimmte etwas nicht. Absolut nicht. »Wird das eine exklusive Pressekonferenz?«

»Fast.« Schwartz verschränkte die Arme und lehnte sich in dem Sessel zurück.

»Sie nehmen mich auf den Arm!«

Der Polizeichef schüttelte gemächlich den Kopf.

»Okay«, sagte Marlon zögernd. Wenn das ein Spiel werden sollte, dann war der Zeitpunkt zwar schlecht gewählt, aber er würde so lange mitspielen, wie es ihm dienlich sein konnte.

»Planen Sie einen Zugriff?«

Schwartz schüttelte erneut den Kopf.

»Gibt es Verletzte?«

Wieder verneinte der Polizeichef.

»Steht die Identität des Täters fest?«

Schwartz nickte.

»Wie ist sein Name? Wer ist er und was will er?«

»Das«, brach Schwartz sein Schweigen, »möchte er Ihnen persönlich sagen.«

Die Worte trafen Marlon wie ein Blitz. Pure Elektrizität. Ein Interview mit dem Kindergarten-Geiselnnehmer. Hochoffiziell abgesichert. Ein Kracher. Das würde bundesweit laufen. Mindestens. Schwartz wippte auf dem Stuhl, zog einen Kugelschreiber aus der Hemdtasche, klickte die Mine rein und raus.

»Die Situation ist extrem heikel, Herr Kraft«, erklärte er. »Wir haben in einem vollbesetzten Kindergarten einen bewaffneten Geiselnnehmer, der sich in einem Ausnahmezustand befinden dürfte. Zunächst hatten wir angenommen, in seinen Sporttaschen befände sich Sprengstoff. Sie waren aber randvoll mit Spielzeug.«

Der Geiselnnehmer und der Teddy. Die Geschenke des Teufels. Was für ein Titel.

»Daraus schließen wir, dass er den Kindern vermutlich nichts tun will. Der Mann ist fünfunddreißig Jahre alt, heißt Joachim Roth, stammt aus dem Nachbarort und leidet unter paranoider Schizophrenie, die offenbar nur leidlich behandelt wurde. Er ist mehrfacher Backgammon-Meister seines Clubs und hat den halben Hof seines Vaters beim Glücksspiel verzockt. Roth gilt als intelligenter Einzelgänger. Sein Vater ist Jäger und Hobbyschütze. Unser Mann hat also Zugang zu Schusswaffen, und er hat im Kindergarten einer Erzieherin eine Waffe gezeigt. Sie hält sie für echt. Seit wir Kontakt über Funk haben, wissen wir, was er will. Die Stimmung ist noch friedlich. Bisher quengeln nur ein paar Kinder, weil sie nicht rausdürfen. Aber es geht auf Mittag zu. Sie werden sich fragen, warum ihre Eltern sie nicht abholen. Die Lage könnte unseren Geiselnnehmer, die Erzieherinnen und die Kinder schnell überfordern und außer Kontrolle geraten. In dem Raum befinden sich über fünfzig Personen! Der Stressfaktor ist immens. Ein Zugriff scheidet aus, denn es ist nicht auszuschließen, dass er ein Kind als Schutzschild nimmt oder wahllos zu schießen beginnt. Die Scharfschützen haben keine Chance, weil Roth die Jalousien heruntergelassen hat. Wir können auch niemanden einschleusen, weil er das sofort durchschauen würde. Wir schließen aus, dass Roth mit Argumenten zur Aufgabe zu bewegen ist. Wir müssen also auf ihn eingehen. Und jetzt kommen Sie ins Spiel, Kraft.«

Marcus reichte Marlon eine Tasse Kaffee. Er trank einen kräftigen Schluck. Als Marcus eine Zigarette folgen ließ, war Marlon klar, dass das italienische Frühstück nicht als Aufmerksamkeit, sondern zur Beruhigung gedacht war.

»Unser Täter«, fuhr Schwartz fort, »kennt Sie. Er ist Krimi-Fan, wohl deswegen verfolgt er Ihre Tätigkeit und liest Ihre ... Texte.«

Tätigkeit? TEXTE? Mistkerl.

»Jedenfalls hat er uns seine Forderungen genannt, und dazu gehört, dass er mit Ihnen sprechen will. Er hat ein Pamphlet verfasst, in dem es um staatliche Manipulation beim Lotto geht, die dazu dient, Spieler wie ihn abzuzocken, damit neue Kreisverkehre gebaut werden können.«

Einige Polizisten lachten kurz auf.

»Roth fordert, dass seine Erkenntnisse um zwölf Uhr in den Nachrichten gesendet werden. Wir haben also noch vierzig Minuten. Sobald er das in seinem Kofferradio gehört hat, will er sich stellen. Sie sollen sein Dokument verlesen, weil er Sie für einen neutralen und vertrauenswürdigen Journalisten hält. Er weiß es ja nicht besser ...«

Wieder Gekicher.

»Das wird kein Sender mitmachen«, stellte Marlon fest.

»Doch«, antwortete Schwartz. »Radio 107,7. Der Lieblingssender unseres Täters. So etwas lässt sich doch keiner von euch entgehen, und ich bin mir sicher, dass Sie ebenfalls nicht widerstehen können. An Ihre moralische Verpflichtung zu appellieren halte ich ohnehin für zwecklos.«

»Und wenn ich ablehne?«, fragte Marlon. »Sie wissen, dass ich das nicht machen darf. Seit der Gladbecker Geiselnahme gibt es einen Zusatzpassus im Presserecht. Ich darf mich nicht aktiv in die Polizeiarbeit ...«

»Ersparen Sie mir Ihre Belehrungen, Kraft. Und damit Sie beruhigt sind: Sie sind offiziell gedeckt. Ich stehe dafür ein«, unterbrach ihn Schwartz, dem der Hinweis sichtlich schwer über die Lippen kam.

»Und wenn ich es trotzdem nicht mache?«

»Dann muss ich ›bitte‹ sagen.«

Ein sarkastisches Lächeln umspielte Marlons Lippen. »So weit müssen wir es ja nicht kommen lassen.«

Die Pflaster ziepten an den Haaren von Marlons Oberkörper, als er die Bäckerei verließ. Marcus hatte ihn verkabelt und ihm kurz die Technik erläutert. Ein hochempfindliches Mikrofon klebe auf seiner Brust, über den Knopf in seinem Ohr werde die Leitstelle mit ihm Kontakt halten. In den Bügel des Hörers sei eine Mini-Kamera mit Restlichtverstärker integriert. Er brauche sich keine Sorge über die Reaktion des Geiselnemers machen, der wisse, dass er mit ihnen verbunden sei.

Marlon schlug das Herz bis zum Hals. Die Story würde alles übertreffen. Das war der Stoff, der Preise gebiert. Und wenn es gutging, würde er am Ende als Held dastehen. *Neue-Westfalenpost-Reporter befreit Kinder aus Hand von irrem Geislergangster*. Großartig. Natürlich musste es unbedingt einen Weg geben, das im Bild festzuhalten.

Während Marlon sich in Begleitung von Marcus und zwei weiteren Polizisten dem Eingang des Kindergartens näherte, ging ein Ruck durch die Journalisten. Kameras schwenkten auf die Gruppe, Reporter und Fotografen liefen auf sie zu, darunter auch Eddie, der aus der Wäsche guckte, als hätte er gerade Victoria Beckham an Marlons Seite entdeckt. Ein Polizeisprecher fing die Meute ab, um zu erläutern, was vor sich ging. Marlon genoss es, als er das entsetzte Gesicht des BILD-Reporters sah, der mit offenstehendem Mund zwischen Marlon und dem Polizisten hin und her blickte. Als sie die Absperrung passiert hatten, drängte sich Eddie an das Flatterband, ließ seine Kamera rattern und bedeutete Marlon mit einer Geste, dass er ihn für völlig durchgedreht hielt.

Marlon antwortete mit zwei Handzeichen, um Eddie zu vermitteln, dass er darauf achten solle, ob sich irgendwo etwas öffnen würde. Eddie nickte, sah zu den Fenstern mit den Jalousien und dann wieder zu Marlon, der ihm zuzwinkerte. Unauffällig setzte sich der Fotograf von den Reportern ab.

»Okay«, hörte Marlon Schwartz' Stimme blechern in seinem Ohrstecker, »er weiß jetzt, dass Sie kommen. Reizen Sie ihn nicht. Sie lesen den Text in das Funkgerät, wir zeichnen auf.«

Marlon nickte. Stimmen knarrten in der Ohrmuschel.

»Er geht rein ...«

»... drei in Position ...«

»... habe ihn ...«

»... vier in Position ...«

»... Team stand-by ...«

Der Funkverkehr des SEK. Bei dem Gedanken, dass er sich im Fadenkreuz der Zielfernrohre einiger Scharfschützen befand, fröstelte Marlon. Marcus gab ihm einen Klaps auf die Schulter. »Die letzten Meter musst du alleine gehen. Wenn etwas schiefläuft, werden wir es sofort mitbekommen und handeln.«

»Aber nicht, bevor ich mein Interview habe. Heute Abend Tennis? Ich habe noch eine Rechnung mit dir offen«, antwortete Marlon betont locker.

Marcus schüttelte den Kopf. »Du bist unverbesserlich. Mach bloß keinen Mist.«

Hinter der Glastür des Kindergartens hörte Marlon aus dem spärlich erleuchteten Flur den gedämpften Klang lachender Kinder, Spielgeräusche und eine Gitarre. Garderobenhaken reihten sich an der Wand in Brusthöhe aneinander. Jeansjäckchen, Sweatshirts und Butterbrottaschen hingen

daran. Darunter standen Bänke mit Schuhfächern, in denen kleine Turnschuhe und Sandalen steckten. Ein Regal war bis oben hin angefüllt mit Gummistiefeln. An den Wänden hingen bunte Bilder, die Bienen und Schmetterlinge zeigten. Dennoch hatte das Grauen Einzug gehalten. Der böse Butzemann war gekommen. Er würde nicht zögern, das eine oder andere Kind in seinem Sack mit ins Dunkelland zu nehmen, und draußen hielten sich Dutzende Notärzte in Bereitschaft, um verletzte kleine Körper zu behandeln. Scharfschützen lagen auf den Dächern, Maschinenpistolen waren entsichert und Gasgranatenwerfer geladen. Die martialische Maschinerie würde auf Knopfdruck mit aller Gewalt und Härte zuschlagen. Marlon schauderte.

Seine Sinne waren aufs äußerste geschärft. Jede Wahrnehmung, der leichte Duft nach Kakao, das Quietschen seiner Sohlen auf dem Linoleum – alles konnte wichtig sein. Ein Symbol, um den Lesern die Wahrheit hinter der Wirklichkeit zu verdeutlichen. *Ja, das ist das wahre Koks*, dachte er und zog die Nase hoch. Dumme Angewohnheit. Immer noch, obwohl er schon seit über einem Jahr clean war.

Von links hörte er ein Geräusch, zuckte zusammen und sah in dem verdunkelten Waschraum die Silhouette einer Frau.

»Frau Drawe«, hörte Marlon Schwartz über den Kopfhörer sagen, »die Erzieherin, die wir gebeten haben, den Kontakt zu uns aufrechtzuerhalten, damit wir wissen, was drinnen vor sich geht. Roth weiß nichts von ihr.«

»Okay«, flüsterte Marlon, wischte sich die Nase und schlich weiter. Er hatte vergessen, dass sie in der Einsatzleitung über die Mini-Kamera in verrauschten Videobildern all das sehen würden, was in seinen Blick geriet. Dann stand er vor der roten Tür, aus der das Kinderlachen, die Spielgeräusche und der Gitarrenklang drangen. Auf das Holz war ein großer Frosch

geklebt, der überdimensionierte gelbe Augen hatte und aus dessen Fratze eine endlos lange Zunge schoss.

»Das ist die Tür«, sagte Schwartz. »Gehen Sie rein. Langsam. Unaufgeregt.«

»Sie haben gut reden.«

»Keine Angst. Solange Sie sich normal verhalten, wird nichts außer Kontrolle geraten.« Vorsichtig öffnete Marlon die Tür und musste sofort die Augen zusammenkneifen, als ihm das helle Licht der Deckenbeleuchtung in die Augen fiel.

»Restlicht runter«, hörte er, »haben kein Bild.«

»Restlicht ist runter«

»Bild steht.«

»Bestätigt.«

»Da ist ja die Ratte!«

Das Gewirr aus dem Funkverkehr und das laute Kreischen, Juchzen und Schreien der annähernd fünfzig Kinder irritierte Marlon für einen Moment. Jungen und Mädchen tobten ausgelassen durch den stickigen Raum, der nur für die Hälfte der Kinder ausgelegt war und aus allen Nähten zu platzen schien, bevölkerten die Puppenstube und die Leseecke, kneteten an den Tischen oder saßen auf dem Fußboden, der von Spielsachen übersät war. Die Schallkulisse war ebenso überwältigend wie das von Körperausdünstungen angereicherte feuchtwarme Klima. Mit schweißnassem Haar, roten Wangen und kalkweißem Gesicht saß eine der Erzieherinnen auf dem Sofa und spielte auf der Gitarre. Davor hockten einige Kinder auf einem Teppich, der mit Straßen und Verkehrszeichen bedruckt war. Aus weit aufgerissenen Augen sah sie Marlon an. Die beiden anderen Erzieherinnen spielten mit den Kindern, die ältere von beiden hielt ein Taschentuch in der Hand, mit dem sie sich immer wieder den rechten Augenwinkel rieb. Auch sie blickten zu Marlon, der nun nur noch Augen für den

Mann hatte, der inmitten des Raumes auf einem Kinderstuhl saß, Indianerschmuck trug und eine nackte Barbie in Händen hielt. Auf seinem Schoß lag ein Funkgerät.

Roth sah weder aus wie ein Ungeheuer noch wie ein Irrer. Er hatte eher etwas von einem Mathe- und Computerfreak. Ein Außenseiter. Die schwarzen Haare waren kurz geschnitten, und er trug einen schmalen Oberlippenbart. Das bedruckte schwarze Hemd hing aus seiner verwaschenen Jeans und schien ein paar Nummern zu groß zu sein. Er war hager, bleich, und an dem schmalen Handgelenk glänzte eine riesige Multifunktionsuhr mit zahlreichen Knöpfen.

Als Roth Marlon entdeckte, huschte ein Lächeln über seine Lippen. Er gab die Barbie einem kleinen Mädchen mit wuscheligem Lockenkopf, setzte den Federschmuck ab und stand auf. »Hallo, Herr Kraft«, rief er und winkte ihm zu. Er klang, als steckte er noch im Stimmbruch, und seine Hand lag kraftlos wie eine tote Schlange in Marlons. »Freut mich sehr«, fügte er hinzu, den Kinderlärm mit einiger Anstrengung überhörend. »Es ist gut, dass wir uns endlich kennenlernen. Ich bin mir sicher, dass Sie den Ernst der Lage begreifen, wenn Sie das hier gesehen haben.«

Begreifst DU den Ernst der Lage?

Roth lächelte, und jetzt wusste Marlon, was ihn an dem Mann irritierte. Seine Augen. Sie waren so leer wie sein Lächeln. Ohne jeden Ausdruck. Sie hätten aus Glas sein können. Roth griff mit der rechten Hand hinter sich, um etwas aus dem Hosenbund zu ziehen. Eine Geste, die nicht unbemerkt blieb und Marlon einen Schritt zurücktreten ließ.

»Achtung!«

»Vielleicht greift er nach einer Waffe.«

»Vorsicht, Kraft!«

»... haben immer noch keine Sicht ...«